
CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Michael Faulhaber
Bischof von Speyer

Wir Akademiker und die Kirche

Autorisierte Ausgabe

Mainz 1913
Verlag von Kirchheim & Co.

Michael Faulhaber
Bischof von Speyer

Wir Akademiker und die Kirche

Autorisierte Ausgabe

Mainz 1913
Verlag von Kirchheim & Co.

Druck von Joh. Falk 3. Söhne, Mainz.

Von außen gesehen erscheint ein gemaltes Kirchenfenster als ein wirres Durcheinander von Linien und Farben. Die Passanten der Gasse, die im Vorübereilen einen flüchtigen Blick nach dem Fenster werfen, können sich unter den rätselhaften Farben und Figuren nichts denken. Wer aber eintritt ins Heiligtum, wer im Inneren der Kirche vom rechten Standpunkt aus eingehend das Bild im Fenster betrachtet, dem löst sich das scheinbar sinnlose, lichtversperrende Farben- und Figurenchaos auf in ein geistvolles, lichtumflossenes Kunstwerk im schönsten Einklang der Farben und Figuren. Ingeborg Magnussen, die Konvertitin, hat mit diesem Gleichnis von dem gemalten Kirchenfenster ihre Vorstellungen von der katholischen Kirche vor und nach ihrer Konversion veranschaulicht. Für Millionen andere ist dieses optische Gleichnis ein seelisches Erlebnis geworden. Wer die Kirche nur von außen kennt, nur als flüchtiger Beobachter der Gasse beurteilt, dem erscheint sie nicht selten als eine dämonische Karrikatur in rätselhaft bunten Farben und Figuren, als Widerspiel des Evangeliums und der gesunden Vernunft, als lichtversperrende Dunkelkammer des Aberglaubens und Fanatismus, als kaudinisches Joch der persönlichen Freiheit. Wer aber eintritt ins Heiligtum und als Insasse vom rechten Standpunkt aus näher zuschaut, der grüßt die nämliche Kirche mit jubelnder Seele als ein göttliches Kunstwerk in wunderbarer Farbenharmonie, als die Hochschule der Offenbarung, als die „Säule der Wahrheit", als die rettende Arche der religiösen und sozialen Ordnung. Außenstehende wollen nur schwer verstehen, wie ein vernünftiger, wissenschaftlich gebildeter Mann kirchenfromm und kirchenfreudig sein kann; Einheimische können nicht verstehen, wie ein gebildeter Mann, der das Evangelium und die Kulturgeschichte der christlichen Ära einigermaßen kennt, ein Kirchenfeind und Kulturkämpfer sein kann.

Kirche ist die organisierte Form des Gottesreiches, das weltweite Einfamilienhaus der in Christus Erlösten, die in Einheit des Glaubens und Glaubenslebens unter einem sichtbaren Hausherrn, dem Bischof von Rom, vereinigt sind. Kirche ist die konkreteste Fassung religiöser Bestimmtheit. Religion im allgemeinen, ohne näher bestimmendes Attribut, ist ein sehr weiter, dehnbarer Begriff, auch auf Buddhisten und Mekkapilger anwendbar und auf die Allelujasänger der Heilsarmee. Kirche und Kirchlichsein dagegen gibt den Begriffen Religion und Religiössein nicht bloß die eindeutige Farbe einer bestimmten Konfession, sondern auch die klaren Konturen einer straffen Organisation. Religion ist ein Freihafen, wo Schiffe aus aller Herren Ländern mit allen möglichen Flaggenfarben vor Anker liegen; Kirche ist ein Kriegshafen, den nur die Schiffe mit einer bestimmten Flagge und Parole anlaufen können. Dieses Distinguo beantwortet die alte Streitfrage, ob man von einem religiösen Erwachen der Menschheit von heute reden könne. Unsere Zeit gibt sich einen religiösen Anstrich, bis auf die Bretter der Bühne hinauf, — religiös in dem allgemeinen Sinn mit schwimmenden Grenzen gefaßt. Im Sinne einer kirchlich bestimmten Religion dagegen bewegt sich die Zeit eher decrescendo, auf der absteigenden Linie. Es ist nicht unmodern, religiös zu sein; es ist aber höchst unmodern, kirchlich zu sein.

Kirche ist ein permanent aktuelles Thema. In Stadt und Land hat eine planmäßige Agitation eingesetzt, die zum Austritt aus der Kirche auffordert und sich auf Fragebogen den wirklichen Austritt von den Arbeitern bescheinigen läßt. Auch in gebildeten Kreisen läßt man sich das Bild der Kirche allzuleicht verdunkeln und verzerren, und mancher Akademiker hat seit dem Absolutorium die Kirchenmüdigkeit nie ganz überwunden. Auf der anderen Seite waren aber auch jene seelischen Entwicklungsprozesse, die mit einer Konversion endigten, nachweisbar gewöhnlich schon in der ersten Entwicklungsphase, von dem sonnenklaren Wort inspiriert: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Die religiöse Aussprache, die in Werkstatt und Wirtshaus so gut wie die in Klubzimmern und Salons, läuft direkt oder indirekt auf das Thema Kirche hinaus, da jede Teilfrage der katholischen Weltanschauung unlöslich mit dieser Glaubenstatsache zusammenhängt. Kirche ist die Universitas unserer Weltanschauung, und die Wege der reli-

giösen Debatte führen letzten Endes alle nach Rom. Auch im *akademischen Studienbetrieb* ergeben sich Beziehungslinien zwischen Universität und Kirche. Vom Theologiestudium abgesehen — ich rede hier nicht für Theologen — wird der Philosoph in seinem Geschichtsstudium auf Schritt und Tritt die Wege der Kirchengeschichte, der Jurist in seinem Staatskirchenrecht die Wege des Kirchenrechtes kreuzen, und der Mediziner wird wohl oder übel in einigen Fragen seiner Wissenschaft an der kirchlichen Moral nicht vorbeikommen. Kirche ist also auch für den Studenten ein permanent aktuelles Thema.

Es war mir eine große Freude, daß der Münchener Akademiker-Ausschuß, dem ich die Wahl des Themas überlassen habe, mir *gerade dieses Thema* anbot: Wir Akademiker und die Kirche. Es kann sich im Rahmen einer Stunde nicht um Stellungnahme zu allen erdenklichen kirchlichen Fragen handeln, — dazu würde ein Semesterkolleg mit fünf Wochenstunden kaum ausreichen. Das letzte Spezialwerk De ecclesia von Pater Straub S. J. zählt in zwei Bänden 500 und 911 Seiten. Es kann sich nur darum handeln, in einigen Gedankenausschnitten auf *jene Bedenken und Konflikte einzugehen, die dem modernen Gebildeten, zumal dem akademischen Bürger auf der Seele und auf den Lippen brennen, wenn er den Kirchengedanken in seinen logischen Komponenten und in seinen ethisch-praktischen Konsequenzen durchzudenken sucht*. Im positiven Aufbau der Beweisgründe, die die Rechte der Kirche bejahen und uns kirchenfreudig stimmen sollen, werden wir möglichst im akademischen Ideen- und Lebenskreise bleiben und schon den Gedankengang sozusagen nach Fakultäten gliedern, *nach theologischen, historischen und sozialen Imperativen der kirchlichen Weltanschauung*. Ich glaube die Studentenpsyche ein wenig zu kennen. Außer den allgemeinen Faktoren, die aus der Atmosphäre der Zeit und der Großstadt heraus bildend oder mißbildend auf die heutige Jugend einwirken, fallen für die akademische Jungmannschaft noch besondere Momente günstiger und ungünstiger Natur ins Gewicht. Ein günstiges Moment liegt z. B. darin, daß ein akademischer Bürger der Majestät des gedruckten Buchstabens, die dem Arbeiter so leicht imponiert, kritischer gegenübersteht und die Schlagwörter der antikirchlichen Gassendemagogie rascher in ihrem Nullenwert durchschaut. Ein günstiges

Moment liegt darin, daß der gebildete Mann mehr Rechtssinn und juristisches Urteil besitzt, um sich mit dem kirchlichen Verwaltungsapparat, dem hierarchischen Beamtenkörper, dem Taxenwesen und anderen gesellschaftlich notwendigen Einrichtungen abzufinden, sobald er die Kirche einmal als selbständigen gesellschaftlichen Organismus erkannt hat. Auf die ungünstigen, kirchenverneinenden Momente des akademischen Lebens, die an Zahl und Gewicht die günstigen überwiegen, soll im folgenden besonders hingewiesen werden. Wir Studenten und unsere Kirche wollen nicht im Zwiespalt leben; der leidtragende Teil wären im Konfliktsfall wir Studenten, nicht unsere Kirche.

I.

Die theologischen Imperative.

1. Der erste theologische Imperativ der kirchlichen Weltanschauung heißt Dogma.

Die Kirche der Apostel hat nachweisbar den göttlichen Auftrag, die Völker zu lehren oder, wie der griechische Text (μαθητεύσατε Matth. 28, 19) schärfer sagt, die Völker in ihre Schule zu nehmen. Die Kirche hat, akademisch gesprochen, als alma mater die Völker vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang in ihre internationale Matrikel aufzunehmen und in ihrem Auditorium maximum um ihren Lehrstuhl zu sammeln. Die feierlichsten, offiziellsten Kundgebungen dieser Lehrmission sind die ex cathedra erlassenen Dogmen. Die zwölf Artikel des Apostolikums sind nicht die einzigen Glaubenssätze; man darf aber anderseits auch nicht glauben, ein Dogma leuchte auf, so oft der Papst die Tiara aufsetzt und mit dem Fischerring ein Schriftstück siegelt. Dogmen sind nicht zahlreich und alltäglich wie der Sand am Meere, Dogmen sind Säkulartatsachen. Auch über das Wesen der Dogmen müssen wir klare Vorstellung haben. Dogmen sind autoritative Aufklärungen über Tatsachen der übernatürlichen, jenseits der Naturwirklichkeit liegenden Welt, etwa über den trinitarischen Gottesbegriff, über Inspiration der Bibel, über die letzten Dinge, — Tatsachen, die dem Menschengeist ohne besondere Offenbarung wenigstens in dieser Bestimmtheit eine unentdeckte Welt blieben. Da hinter jedem einzelnen Dogma die ganze Lehrautorität der Kirche steht, erhält jedes einzelne Dogma den Charakter eines kategorischen Imperativs. Das Credo auch nur zu einem einzigen Dogma verweigern, bedeutet den Bruch mit der Kirche.

Darin liegt eine erste Schwierigkeit für moderngerichtete Geistesart: Was soll ich mir den Glauben in kategorischer Form diktieren und kommandieren lassen? Was soll ein akademischer Bürger, der frei von Kollegzwang lebt, sich

zeitlebens dem Schulzwang einer obligatorischen Lehranstalt unterstellen? Der Forscher und Pfadsucher wird frei nach Lessing noch beifügen: Lieber will ich im Dunkel bleiben, als mir von einer Außeninstanz eine nicht selbst gefundene Wahrheit fix und fertig darbieten lassen. Über dem Portal der alten Universität in Würzburg ist die Sendung des Pfingstgeistes über die Boten des Evangeliums in Steinrelief abgebildet; über dem Portal der dortigen neuen Universität steht im Bilde des Prometheus, der sich den Feuerbrand vom Himmel holt, ein anderes Evangelium in Stein geschrieben: Wir wollen nicht warten, bis uns ein Pfingstgeist das Licht von oben schickt, wir wollen uns auf eigene Faust den Feuerbrand aus der Höhe holen.

Die Spannung zwischen Wissenschaft und kirchlichem Dogma konnte nur entstehen, weil man immer wieder Wissenschaft und Wahrheit gleichsetzt. Wonach der Menschengeist in letzter Linie, ich sage in letzter Linie hungert, ist nicht die Wissenschaft, sondern die Wahrheit. Wissenschaft ist einer von den Wegen, die zur Wahrheit führen, aber nicht der einzige Weg. Ob eine Wahrheit auf dem Wege der chemischen Analyse im Laboratorium oder auf dem Wege der Geschichtsquellenforschung, auf dem Wege der mathematischen Deduktion oder schließlich auf dem Wege der kirchlichen Definition gefunden wird, das nämliche ehrliche Wahrheitsinteresse, das mich in die Hochschule der Wissenschaft führt, führt mich auch in die Hochschule des kirchlichen Lehramtes. Das Forschungsgebiet der Wissenschaft ist weit wie die Welt, aber auch begrenzt wie die Welt; wenn nun die Wissenschaft an der Grenze der Naturwirklichkeiten steht, sollen wir dann unsere Fackeln auslöschen und mit einem resignierten Ignoramus umkehren? Oder sollen wir uns wahrheitshungrig von der Hand der Kirche weiter führen lassen über die Höhen und Tiefen der übernatürlichen Welt, wie Dante von der Hand der Beatrice? In die Tiefen der Gottheit führt kein Prometheusweg, und doch reckt der Menschengeist die Flügel zum Weiterflug und spricht das schöne Klopstockgebet: „Führe mir Wahrheiten zu, die es ewig bleiben“! Jedes Dogma ist eine Erweiterung unseres geistigen Sehfeldes, ein Ausblick in eine andere Lichtwelt, die über den Horizont der Wissenschaft hinausliegt, die aber ebenso real ist wie die naturwirkliche Welt. Jedes Dogma ist eine Bereicherung, nicht eine Verarmung des Geistes, ein Gebot, nicht ein Verbot geistigen Fortschritts.

Die Art und Weise, wie ein kirchliches Dogma ergeht, ist gar nicht so unakademisch. Niemand sollte die Unterscheidung einer lehrenden und hörenden Kirche leichter fassen als der Student der Universität oder Technischen Hochschule, der tagtäglich als Hörer zu den Füßen eines Lehrers sitzt und hier schon, wenn er vom Schlage eines Faustschen Famulus ist, des Nachschreibens sich befleißt, „als diktiert ihm der heilige Geist". Der Imperativ, die Kirche zu hören, wird für den geistig Reifen zu einem Optativ persönlichen Wahrheitshungers, der einen „Schulzwang" nicht braucht. Die geistige Selbsttätigkeit wird vor der Cathedra des kirchlichen Lehramts ebenso wenig lahm gelegt wie vor dem Katheder der akademischen Wissenschaft. Hören Sie einmal eine theologische Vorlesung, um zu ahnen, welch eine Welt von Problemen für die Wissenschaft der Dogmen noch zu lösen bleibt! Aus dem akademischen Lehrbetrieb heraus versteht man auch, warum die Bibel das lebendige Lehramt der Kirche nicht ersetzen kann. Das Buch der Bücher ist uns eine ehrwürdige Größe; ein papierenes Papsttum kann aber einem lebendigen Papsttum nicht gleichwertig sein. Unser ganzes Schulwesen, von der ABC-Schule bis hinauf zur Hochschule, ist die monumentale Anerkennung dieser Tatsache, daß auch das beste Lehrbuch den Lehrer nicht entbehrlich macht. So wenig die Bibliothek den akademischen Lehrkörper, so wenig das Bürgerliche Gesetzbuch den Richter ersetzt, ebensowenig die Heilige Schrift das kirchliche Lehramt.

Noch ein Argument zum ersten theologischen Imperativ. Das wissenschaftliche Leben lebt von Hypothesen. Alles, was im Reiche der wissenschaftlichen Entdeckungen zur These sich verdichtete, ist einmal Hypothese gewesen. Das wissenschaftliche Leben lebt von Hypothesen, das religiöse Leben stirbt an Hypothesen. Für ihr religiöses Leben braucht die Menschheit Felsenboden unter den Füßen, Dogmen ohne Wenn und Vielleicht, feste Thesen, für die man durchs Feuer geht. Die Menschheit braucht eine letzte Instanz, die in dem Hin und Her der Hypothesen, in dem ewigen Problemstellen ohne Problemlösung, das letzte Wort spricht. Mit Skeptizismus und Agnostizismus, mit der Philosophie des Zweifelns und Verneinens, kann die Welt auf die Dauer nicht leben. „Nur starke Dogmen schaffen starke Völker."

2. Der zweite theologische Imperativ der kirchlichen Weltanschauung heißt Disziplin.

Die sittliche Ordnung aufzubauen, der Menschheit die unvergänglichen sittlichen Werte zu erhalten, lautet eine weitere Mission der Kirche. Dem Richtwort entsprechend „Lehret die Völker halten, was Ich euch geboten habe“, liegen die sittlichen Gebote und disziplinären Maßnahmen der Kirche in der Linie der Gottesgebote. Die kirchlichen Gebote und Verbote sind im Grunde nichts anderes als Ausführungsbestimmungen zu den göttlichen Geboten und Verboten. Das erste und zweite Kirchengebot, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, ist eine Ausführungsbestimmung zum dritten Imperativ des Dekalogs, den Tag des Herrn heilig zu halten. Das kirchliche Duellverbot ist eine Ausführungsbestimmung zum fünften Imperativ des Zehngebots: Du sollst nicht töten. Unsere Kommilitonen von der juristischen Fakultät können uns sagen, daß jedes Gesetzbuch zur Einstellung seiner Paragraphen in die wechselnden Zeitverhältnisse eine derartige Rechtsinstanz notwendig hat. Das klassische Evangelium dieser kirchlichen Mission ist die Parabel vom guten Hirten. Die Predigt über diese Parabel sollte nicht vergessen, daß die Ausdrücke Schafherde und Herdenmensch für moderne und abendländische Ohren einen weniger idyllischen Nebenton haben, als für das Morgenland. Die Seele des Vergleichs liegt nach der Idee des Evangeliums zunächst darin, daß der Kirche mit der Übergabe des Hirtenstabes die zielklare sittliche Führung der Menschheit in den Spuren des guten Hirten übertragen wurde.

Nun sträubt sich allerdings die moderne Seele gegen jede Art von Bevormundung und Bemutterung: sie will keine Gardedame, die ihr auf Schritt und Tritt nachgeht, sie fühlt sich mündig und will ihre eigenen Wege gehen. Und doch gehen wir auch auf dem Spaziergang auf Wegen, die andere gebaut haben, richten unsere Uhr nach der Normalzeit, die andere auf der Sternwarte reguliert haben, und haben nichts dagegen, wenn der Zug, in dem wir fahren, den vorgezeichneten Schienenweg und nicht seine eigenen Wege geht. Als vollkommene, selbständige Gesellschaft besitzt die Kirche, rein juristisch gesprochen, vor allem das oberste Gesellschaftsrecht, die Autorität nämlich, um im Rahmen ihrer Gesellschaftszwecke Verordnungen zu treffen.

Diesen Maßnahmen eignet der Charakter eines verpflichtenden Imperativs ebensogut wie den Staatsgesetzen im Rahmen der staatlichen Ordnung. Derartige disziplinäre Kundgebungen im kirchlichen Rechtsgebiet sind also nicht Willkür einer brutalen Herrschsucht, nicht Entgleisungen der Autorität, sondern ihr gutes Recht.

In der Formulierung sind die Ordnungsrufe der Kirche im Ton des kategorischen „du sollst, du mußt“ gehalten, ohne Beifügung eines s'il vous plaît, also wieder Ton vom Ton der Gottesgebote. Die führenden Köpfe der Geschichte waren immer auch harte Köpfe, Männer mit geradem Blick nach dem Ziel, Männer von eiserner Energie, ohne Freude an Kompromissen. Die Untergebenen müssen wissen, woran sie sind. Die Mitwelt hat die eiserne Disziplin der Kirche manchmal als rücksichtslose Härte gescholten, die Nachwelt hat sie als unerbittliche Konsequenz bewundert.

Man kann geistig mündig sein, kann aus voller Kehle das Lied vom freien Burschen singen und das Schillerwort, die Freiheit allein brüte Kolosse aus, und kann doch Autorität und Gesetze anerkennen. Ja, es scheint, als ob gerade die Mündigen und Aufrechten mit den legitimen Ordnungsinstanzen sich leichter versöhnten als die Unreifen. Gerade der Mündige weiß, daß ihm eine handfeste Führung in ethischen Fragen gut tut. Dem persönlichen Sittlichkeitsstreben ist damit nicht gewehrt, an die höchsten Aufgaben die Kräfte zu setzen und die Höhenpfade sittlicher Ideale anzustreben. Dem Hochtouristen ist die eigene Anstrengung nicht erlassen, auch wenn er einen Führer hat und ihm angeseilt ist. Sittliche Disziplin ist also ein aktiver, kein passiver Imperativ, gerade wie das Dogma ein Gebot, nicht ein Verbot der Kraftentfaltung.

3. Der dritte theologische Imperativ der kirchlichen Weltanschauung heißt Gnade.

Die Kirche der Apostel hat als Universalerbin des Kreuzes die dritte Mission, die Völker zu taufen, d. h. durch bestimmte Gnadenmittel zum übernatürlichen Licht und Leben zu erheben. Zu den Höhen keimhaft ewigen Lebens werden die Völker nicht emporphilosophiert, nicht emporkultiviert, sondern emporgetauft. Die Kirche ist und bleibt eine unentbehrliche Wohltäterin der Diesseitskultur, der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen, der

technischen und künstlerischen; in ihrem ersten und eigentlichen Daseinszweck aber ist sie ein Gotteshaus der Gnade, nicht ein Warenhaus der Diesseitskultur. Gerade unter diesem Gesichtspunkt hat sie für die Kinder des 20. Jahrhunderts eine Zeitmission; denn an Kultur sind wir reich, so reich, daß wir beinahe am Zuviel sterben, aber an Gnade sind wir arm, so arm, daß wir am Zuwenig sterben.

Und doch berühren gerade die Worte Gnade, Gnadenmittel (Sakrament), Gnadenmittlerin den Nerv des modernen Empfindens an seiner empfindlichsten Stelle. „Gott sei mir gnädig" dünkt uns ein Geständnis der Schwäche. Männlicher klingt: Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann. Kraftvoller klingt: Du sollst ohne Schwimmgürtel schwimmen, — sine cortice nata! Und selbst wenn man ein Leben von Gottes Gnaden zu leben gedenkt, warum eine Mittelinstanz, die mir bestimmte Gnadenmittel vorschreibt und wie eine chinesische Mauer mir den unmittelbaren Weg zu meinem Gott verbaut?

Warum eine Mittelinstanz im Gnadenleben? Weil der Auftrag an die Apostel, die Völker zu taufen, in seiner Kehrseite ein Imperativ an die Völker ist, sich von gesalbten Apostelhänden taufen zu lassen. Die Forderung der eigenhändigen Selbsttaufe und Selbstbegnadigung, die Ablehnung des kirchlichen Mittleramtes ist also ein Attentat gegen das Evangelium. Gnade und Gnadenvermittelung sind Imperative des Evangeliums. Sind übrigens auch Gesetze der gesamten Lebensordnung. Unser physisches Leben ist uns durch Vermittlung der Eltern geschenkt, ist nicht unser eigenes Erzeugnis. Unsere geistige Bildung ist uns durch Buch und Lehrer vermittelt, ist nicht in allem Eigenwuchs und Eigenbau. Was man ist, das bleibt man anderen schuldig. Nun aber steht das übernatürliche Leben der Gnade zu dem physischen Leben in einer wunderbaren Parallele. Wie die Geburt der Menschenkinder, ist auch die Wiedergeburt der Gotteskinder das Werk einer Mittelinstanz, dort der Eltern, hier der Kirche.

Die Überspannung des Persönlichkeitsbegriffs, vielleicht das Modernste am modernen Leben, droht uns den Kirchengedanken zu verfehmen. Persönlich und kirchlich gelten vielen als Gegensätze wie Feuer und Wasser. Als ob die Kirche die Werte persönlichen Lebens entwerten und alle Eigenart der

Individuen nach der Schablone der Menge nivellieren wollte. Im Mutterboden der gleichen Erde wurzelt die Zeder auf dem Libanon, die Eiche im Teutoburger Wald, die Tanne am norwegischen Fjord und die Palme in der libyschen Oase, und alle saugen aus dem Boden der Erde Nährkraft zum Wachstum nach ihrer Art, die Eiche als Eiche, die Zeder als Zeder. Auch die eigenwüchsigen Individualitäten wachsen nicht in der Luft; auch die von Zedernhöhe und die von Eichenkraft brauchen einen Nährboden, ihre Wurzeln darin einzusenken. In den Gnadenmitteln der gleichen Kirche finden sie alle den triebkräftigen Mutterboden zum Wachstum eigenwüchsiger Art. Die Verhältnisformel für Kirche und Persönlichkeit lautet nicht: Je kirchlicher, desto unpersönlicher, — je persönlicher, desto unkirchlicher; die Gleichung lautet: Je kirchlicher, desto persönlicher! In den Gebeten der Kirche kommt das Ich fortwährend zu Wort. In den Liedern der Kirche fluten die Klänge der Psalmen, also die Klänge der Lyrik; Lyrik aber ist die Poesie des persönlichen Empfindens. Auch für die anderen Gnadenmittel der Kirche, für die Sakramente, ist durch die Einzelspendung, durch Firmung und Absolution von Person zu Person, die individuelle Behandlung besser gewährleistet als etwa durch Gemeindebeichte. Die Kirche steht nicht wie eine chinesische Mauer trennend zwischen Gott und der einzelnen Seele; alle Gnadenmittel der Kirche sollen im Gegenteil die lebensvolle Verbindung zwischen Gott und der Seele einschalten oder noch lebensvoller gestalten. Hat der einzelne an der Hand der Kirche den Weg ins Heiligtum gefunden, wo die Quellen des Heiles rauschen, dann mag er nach Herzenslust persönliche Zwiesprach mit dem Schöpfer seiner Jugend halten. Auch beim Gemeindegottesdienst können die Gebete der einzelnen durchaus persönlich sein, um so persönlicher, je urwüchsiger das Geistesleben des einzelnen gestaltet ist.

Gnade ist mehr als ein Bettelpfennig für Schwächlinge, die sich selber nicht helfen können. Gebet um Gnade ist mehr als ein Geständnis der Schwäche. Gnade ist Kraft aus der Höhe, als Sündenvergebung Entfesselung gebundener Kräfte, als Gnadenzustand eine habituelle Verbindung mit der Wurzel unserer Kraft, als Gnadenbeistand eine aktuelle Kraftsteigerung in prüfender Stunde. Das klangvolle sine cortice nata, das gerade im jungen Herzen ein lautes Echo weckt, ist ein zu stark hinkender Vergleich, der die Gnade nicht in Mißkredit

bringen kann. Das Menschenleben ist kein stilles Binnenwasser, wo man wohl den Schwimmgürtel entbehren mag; das Leben ist sturmgepeitschte hohe See, wo auch der Meisterschwimmer um den Schwimmgurt froh ist, der ihn über Wasser hält, besonders wenn er gegen die Strömung schwimmen muß. Die Lust und Kraft zur Betätigung der eigenen Energien wird durch die Gnade nicht gelähmt oder gar ausgeschaltet. Im Gegenteil. Die Gnade weckt die untätigen, schlummernden Kräfte und steigert die tätigen, wachen Kräfte des Menschen durch Zuleitung göttlicher Kraft. In der Gnade mag auch der Schwächling sprechen: ich bin ein Held, der Herr hat mich mit Kraft umgürtet. So wird die Gnade zum Imperativ der Tatenlust und Heldenkraft.

Die Kinder des 20. Jahrhunderts haben also wirklich keine Ursache, bei diesem Dreiklang Dogma, Disziplin, Gnade nervös zu werden und derentwegen mit ihrer Kirche oder auch nur mit dem Kirchengedanken in Konflikt zu kommen. Alle drei sind zugleich Imperative akademischer Ideale: das Dogma eine Hochschule geistiger Fernblicke, die Disziplin ein Höhenweg sittlicher Größe, die Gnade ein Hochaltar übermenschlicher Heldenkraft. Durch ihr Dogma ist die Kirche den Akademikern eine Lehrerin in der hohen Schule ewiger Wahrheiten, durch ihre Disziplin eine Führerin auf sittlichen Höhenpfaden, durch ihre Gnadenmittel eine Hohepriesterin heroischer Tatkraft.

II.

Die historischen Imperative.

Neben jenen Kirchenmüden, die wegen der theologischen Imperative mit ihrer Kirche auf gespanntem Fuße leben, gibt es eine zweite Gruppe von Kirchennihilisten, die an historischen Vorkommnissen im kirchlichen Leben Ärgernis nehmen. Die Konversation unter den Gebildeten wird ebenso wie die Agitation unter den Ungebildeten nicht müde, mit chamitischer Wollust auf die Blößen der kirchlichen Vergangenheit und Gegenwart hinzuweisen und damit unsere Zeitgenossen in eine schiefe Stellung zur Kirche zu drängen. Mit ein paar Momentaufnahmen aus der Kirchengeschichte formulieren und begründen wir deshalb im Anschluß an die drei theologischen eine Dreizahl von historischen Imperativen der kirchlichen Weltanschauung. Der erste davon leitet sich ab aus der Licht- und Segensfülle der kirchlichen Vergangenheit.

Mit einer wunderbaren Expansivkraft hat sich das kirchliche Lehrsystem ohne Buchdruckerkunst, ohne Presse, ohne den Weltverkehr von heute und die anderen modernen Propagandamittel die Welt erobert. Die Christianisierung der Welt bleibt die lichtvollste Tat der Weltgeschichte. Die Kirche kam zum Stammvolk des Aristoteles und Plato mit einer Lehre, die den „Weisheit suchenden" Hellenen auf den ersten Blick als Torheit erscheinen mußte, und doch beugte sich die Intelligenz vom Areopag vor der „Torheit" von Golgatha. Der große Missionar von Hellas, der feuergeistige Paulus, hat in den zwei Eingangskapiteln seines ersten Briefes an die Korinther dieses Rätsel der Weltgeschichte, den Triumph der Torheit über die Weisheit, kräftig unterstrichen. Die Kirche kam zu den Römern, zu den Herren der Welt am goldenen Meilenstein des Forums, mit einer Lehre, die aus Galiläa, aus einer Winkelprovinz des römischen Weltreiches, stammte und den Römern schon wegen dieses jüdischen Ursprungs barbarisch erscheinen mußte, und doch beugten sich die weltstolzen Römer, die Eroberer von Jerusalem, vor Jesus von Nazareth,

dem König der Juden. Das Jahr 1913 bringt uns das Jubiläum des konstantinischen Freibriefes von 313 und damit das Gedenken an ein zweites Rätsel der Weltgeschichte, den Triumph der Schwachheit des Kreuzes über die römische Weltmacht. Die Kirche kam zu den Germanen, den kampf- und jagdlustigen Recken, mit der Lehre von dem Lamme, das sich lautlos an der Schlachtbank opfern ließ. Wäre ihnen der Erlöser der Welt im Kostüm eines Kriegsherzogs oder wenigstens eines wilden Jägers vorgestellt worden, die germanische Psyche hätte ihm zugejubelt. Ein lautlos geopfertes Lamm aber als Retter der Welt war den Germanen ein Rätsel und ein Skandal, und doch beugten sie sich vor dem Lamme, schmiedeten ihre Schwerter in Pflugscharen um und ihre Lanzen in Rebmesser und wandelten im Lichte des Herrn. Der weltgeschichtliche Triumph der Torheit über hellenische Weisheit, der Schwachheit über römische Weltmacht, der Lammesgeduld über germanische Kampflust mag auch dem blöden Auge beweisen, daß die Expansivkraft der kirchlichen Mission nicht das rein natürliche Ergebnis geschichtlicher Konstellationen oder menschlicher Berechnungen war. Anders als der Arianismus und Islam hat die Kirche sich ihren Platz an der Sonne erobert, nicht mit den politischen Machtmitteln des Staatskirchentums, nicht mit den militärischen Machtmitteln türkischen Fanatismus, nicht durch Zugeständnisse und Erleichterungen in Bezug auf Zölibat und Fasten und Beichten und unauflösliche Ehe und Gelübdehalten. Mohammed hat ein Stück der Welt erobert mit dem blutgetränkten Säbel, Christus hat die Welt erobert mit dem blutgesalbten Kreuz; der große Unterschied liegt aber darin, daß am Säbel Mohammeds fremdes Blut, am Kreuze Christi eigenes Herzblut klebt.

Die Kirche hat die Welt nicht bloß erobert; sie hat die Welt auch neugestaltet, mit dem Sauerteig einer neuen Weltanschauung innerlich erneuert. Der neue Ideengehalt der kirchlichen Mission gab der Menschheit endlich die Lösung der „qualvoll uralten Rätsel“ und führte sie in religiöser Wiedergeburt aus dunklen Tiefen zu lichten Höhen. Die neue Ethik der Bergpredigt zog endlich scharfe Grenzen zwischen Licht und Finsternis und gab dem Meineid und Treubruch und den anderen Totengräbern der Menschenwürde das richtige Prädikat. Die kirchlichen Grundsätze von Arbeit und Familie, von Autorität und Bruderliebe, vom Recht des Eigentums

und vom Recht der Ausgestoßenen, haben die neue soziale Ordnung am Richtscheit des Evangeliums aufgerichtet. Ein Settlement in der Größe eines Makrokosmos, hat sich die Kirche in die Ruinen der alten Welt eingebaut, und heute muß ihr die objektive Kulturgeschichte das Zeugnis geben: Kirche der Päpste, du bist die gesegnetste Tatsache der sozialen Kultur! Auch die außerkirchliche, heute von der Kirche bewußt emanzipierte Zivilisation hat in ihren Kindestagen die Muttermilch der Kirche getrunken. Selbst abgesehen von jenen öffentlichen Bibliotheken und Kunstsammlungen, deren erster Reichtum in säkularisierten Klosterbibliotheken und kirchlichen Kunstschätzen besteht, enthält der gesamte Güterbestand der heutigen Kultur ungezähltes säkularisiertes Kirchengut.

Wie es aber der schönste Vorzug der geistigen Güter vor den materiellen Gütern bleibt, daß das Weitergeben den Geber nicht ärmer macht, so ist auch die Kirche über aller Kulturarbeit nach außen an innerer Lebenskraft nicht ärmer geworden. Revolution und Säkularisation, Gallikanismus und Protestantismus und hundert andere Stürme haben ihr tiefe Wunden geschlagen; ein Organismus, der solche Operationen aushält, ohne sich dabei zu verbluten, muß unerschöpfliche innere Lebenskraft besitzen. Aus der Fülle inneren Lebens ist auch jene unverwüstliche Gestaltungskraft geboren, womit die Kirche ihre Liturgie, ihr Ordenswesen, ihre Baustile in immer neuen farbenbunten Spielarten weltgeschichtlich ausgestaltet. Lassen wir doch auch hierfür das Goethewort gelten: „Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben."

Aus diesen licht- und lebensvollen Tatsachen der kirchlichen Vergangenheit formuliert sich der erste historische Imperativ: Seid stolz auf euere Kirche, die von der Majestät einer großen Vergangenheit umleuchtet ist! Wer Augen hat, zu sehen und Größenverhältnisse abzuschätzen, muß seine Kirche grüßen, wie König Samuel seine Mutter grüßte: „Du hast sie alle übertroffen." Du senkst deine Wurzeln in das Erdreich des Evangeliums, du hast die Welt erobert, selber die unbezwungene, jungfräuliche Festung der Weltgeschichte, du hast ein Reich gegründet, in dem die Sonne nicht mehr untergeht, du bist seit der Auferstehung Christi das größte Wunder der Weltgeschichte! Für die meisten Menschen, die nicht den wissenschaftlichen Umweg machen und mit den Argumenten der gelehrten Apologetik die

Wahrheit der Offenbarung sich klarstellen können, wird die Wundertatsache der Kirche in abgekürzter Beweisform die Brücke zum Credo schlagen. Man kann der katholischen Psyche nicht gerecht werden, wenn man ihr diesen Stolz auf ihre Kirche nicht ein wenig nachzufühlen sich versteht.

Mit weit geöffneten Augen lassen wir die Lichtfülle der kirchlichen Vergangenheit auf uns einwirken, ohne vor den Schatten im Bilde die Augen zu verschließen. Die Liebe zur Kirche macht nicht blind, sondern sehend. Es wäre einseitig, alles, auch das Kleine, in der Kirche groß, und alles, auch das Große, außerhalb der Kirche, klein zu nennen; es ist aber ebenso einseitig, alles Innerkirchlich-Große zu verkleinern und alles Außerkirchlich-Kleine zu vergrößern. Wenn die Propheten der Vorzeit auf das Reich Gottes zu sprechen kamen, erschien es ihnen ganz in Licht getaucht, und nichts als Herrlichkeit war darüber gebreitet, während ringsum Dunkel die Völker bedeckte. Heute gibt es Historiker, „rückwärts gekehrte Propheten", in deren Spiegel die Weltreiche in eitel Licht und Herrlichkeit erstrahlen, während dunkle Schatten das Gottesreich bedecken. Es ist ein unheimlicher, beinahe völkerpathologischer Zug der Zeit, das Bild der Kirche nur im Hohlspiegel zu betrachten und an dem Zerrbild sich zu weiden. In der Lesemappe mancher Lesezirkel ist unter zehn kirchenkalten Zeitschriften nicht eine einzige katholische Zeitschrift zu finden. In Bücherkatalogen, in denen Antiquare den Büchernachlaß von Gelehrten von Ruf zum Verkauf anboten, habe ich unter soundsoviel jesuitenfeindlichen Schriften nicht eine einzige katholische Verteidigungsschrift gefunden. Das ist keine wissenschaftliche Objektivität. Den Höhepunkt der Schattensucht aber würde es bedeuten, wenn selbst die akademische Jugend, die Wehrkraft des Optimismus, die jeder Schwarzseherei ein Pereat singen sollte, von diesem Zug der Zeit angesteckt würde.

Der zweite historische Imperativ der kirchlichen Weltanschauung lautet also: Laßt euch nicht durch historische und vollends nicht durch unhistorische Tatsachen trüber Färbung an euerer Kirche irre machen! Ein gebildeter Mann muß imstande sein, eine einzelne Begebenheit oder Persönlichkeit in den Rahmen der betreffenden Kulturepoche einzustellen, die immer, mehr oder weniger, auf die Kinder der Zeit abfärbt. Deutsche Romfahrer urteilen mit katonisch strenger Richtermiene

über einzelne von Päpsten beschaffte Brunnen- und Grabfiguren der mittelalterlichen Roma, und sollten doch wissen, daß diese naturalistische Kunstrichtung in der Atmosphäre der Renaissancezeit im allgemeinen lag. Unsere Altphilologen könnten einen Tiberstrom von Tränen weinen, weil die Päpste seit Sixtus V. auf dem römischen Forum, wo Cicero seine Reden hielt, Gras wachsen und sogar die Märkte für die brüllenden Kampagnarinder abhalten ließen; und doch war dieser beweinenswerte Mangel an archäologischem Interesse eine allgemeine Signatur der Zeit bis in die Tage des siebenten Pius. Jahrhundertelang, auch noch lange nach dem Jahre 1517, waren die Naturwissenschaften, die Lieblinge der neuesten Zeit, als Stiefkinder behandelt; das lag im Geiste der Zeit. Die Fehler einer einzelnen Kulturepoche können also nicht ohne weiteres auf das Konto der Kirche gesetzt werden.

Noch viel weniger die Sünden einer einzelnen Person, und wäre sie ein kirchlicher Würdenträger. Wo Menschen die Hand im Spiele haben, wird das Homo sum Geltung haben, wird Eifersucht und Streitsucht, Ehrsucht und Genußsucht, Mißbrauch des Amtes und Sakrileg nie ganz aussterben. Der einzelne Diener des Altars, der innerhalb des Heiligtums über die Gesetze der liturgischen Würde oder außerhalb desselben über die Formen des gesellschaftlichen Lebens sich hinwegsetzt, — der einzelne Ablaßprediger, der mehr auf Geld als auf Reue sieht, — der einzelne Beichttyrann Konrad von Marburg, — der einzelne Inquisitor, der mit einer Schroffheit vorgeht, die nicht im Geiste seiner Kirche liegt, — der einzelne ist doch nicht die Kirche, und die sittlichen Entgleisungen eines einzelnen Kirchenrates sind doch nicht Entgleisungen der Kirche, so wenig die Irrfahrten eines einzelnen Staatsrates Irrfahrten des Staates sind, so wenig der Tod eines einzelnen Medizinalrates der Tod der Medizin ist. Wegen einer einzelnen faulen Beere wirft man doch nicht gleich die ganze Traube weg, und wegen eines einzelnen unfruchtbaren Weinstocks hackt man nicht gleich den ganzen Weinberg um. Es ist ein Verbrechen an der geschichtlichen Vollwahrheit, wenn Gassendemagogen aus der ganzen Kirchengeschichte vom ersten Petrus bis zum zehnten Pius nichts wissen als die Geschichte des 6. Alexander und des 22. Johannes und ein Dutzend Schlagwörter wie sizilianische Vesper und Bartholomäusnacht, Inquisition und Index, Tetzel und Galilei, mit denen sie

landauf, landab hausieren gehen. Akademisch Gebildete, die von den Schatten der Kirchengeschichte heute so viel zu lesen und zu hören bekommen, sollten sich einmal im Leben die Zeit nehmen, nach einem kurzen Handbuch oder an der Hand einer theologischen Vorlesung systematisch eine ganze Kirchengeschichte durchzuarbeiten, um dann die grau in grau ihnen vorgemalten Einzeltatsachen in das Gesamtbild einstellen zu können. Die Geschichte der Kirche als Gesamtbild ist ein überwältigendes Panorama göttlicher Kraft und Konsequenz, und selbst auf die Schatten menschlicher Schwäche und Inkonsequenz möchte man das Augustinuswort anwenden: O felix culpa! Denn gerade dadurch ist bewiesen, daß die Kirche von Menschenhänden nicht gebaut wurde und darum auch von Menschenfehlern nicht zerstört werden konnte.

Ein dritter historischer Imperativ fordert auf Grund der kirchlichen Vergangenheit den Glauben an die Zukunft der Kirche. Man singt es den gebildeten Katholiken heute in allen Tonarten vor: „Was bleibt ihr an Bord eines sinkenden Schiffes? Eure Kirche ist dem Zeitgeist verschworen abhold und geht in Fragen des Kulturfortschritts in bleiernen Schuhen; darum wird die Kultur der Zukunft mehr und mehr die Bahn der Kirche verlassen." Meine Herren! Das Schifflein Petri wird nicht von den Zeitströmungen getragen. Es ist wahr, die Kirche lehnt alle auf Kosten des Evangeliums geschlossenen Kompromisse mit dem Zeitgeist ab uud gibt von dem Fideikommiß der ihr anvertrauten Offenbarung keiner Zeit und keiner Kultur zulieb auch nur ein Jota preis. Keine Macht der Erde ist imstande, auch nur den kleinsten Stern am Himmel auszulöschen oder zu verdunkeln, keine Zeitmacht ist imstande, auch nur ein einziges Glaubenslicht der Kirche zu verdunkeln. Aufrichtige bürgerliche Toleranz gegen alle, die mit uns unter dem gleichen Kreuz, unter der gleichen Krone, unter der gleichen Sonne leben, ist ein lautes Gebot der Zeit; denn es hat zuweilen den Anschein, als ob alle guten Geister des Friedens die Welt des 20. Jahrhunderts verlassen wollten. Nicht minder ist aber auch die unerbittliche Konsequenz in Glaubensfragen, dogmatische Intoleranz geheißen, den glaubenzerstörenden Mächten gegenüber von der Zeit geboten. Wer sich im Besitze des echten Ringes weiß, kann den Besitzern der anderen Ringe nie das Zugeständnis machen: Ihr seid ebenso wahr und echt wie ich.

Die Reformation, die erst an der Schwelle der neuen Zeit

in geschichtliches Dasein trat, ist von Haus aus mehr Geist vom Geist der neuen Zeit, infolge dieser Seelenverwandtschaft dem Zeitgeist gegenüber willfähriger und beweglicher, freilich auch abhängiger von ihm in ihren Existenz- und Entwicklungsbedingungen. Die katholische Kirche ist alter Adel, der Uradel des Evangeliums. In den Wappenbildern der alten Adelsgeschlechter sind die Löwen und Adler altertümlich gezeichnet, ganz anders als man heute Löwen und Adler zeichnet, ohne daß ein historisch gebildeter Mann diese alten Adelsgeschlechter deshalb als mittelalterliche Ruinen anspricht. So kann auch unsere Kirche trotz ihrer Altertumsspuren und ihres Festhaltens an alten Traditionen oder gerade derentwegen als der Uradel des Evangeliums in Ehren vor der neuen Zeit sich sehen lassen.

Die Kirche ist, wie oben gesagt, in erster Linie eine Hüterin der Gnadenkultur und deren Ewigkeitsgüter. Wohl hat sie auch für Brückenbau und Eisenbahn und die anderen Zeitgüter der weltlichen Kultur einen besonderen Segen und wahrhaftig an den Königswerken der Wissenschaft und Kunst ihren redlichen Anteil; sie kann sich aber nicht mit der Kultur einer einzelnen Zeit auf Leben und Tod verbünden. Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, hat die Menschheit der nächsten Zukunft neben der Aufgabe, die Kultur weiterzuführen, die zweite dringlichere Aufgabe, den heutigen Kulturbestand gegen die zerstörenden Mächte des Umsturzes zu verteidigen. Dafür wird sich zwischen dem Nord- und Südpol keine bessere Hilfsmacht finden lassen als die katholische Kirche. Das wird die größte Kulturmission der Zukunftskirche werden.

III.

Die sozialen Imperative.

Ich komme zu den sozialen Imperativen der kirchlichen Weltanschauung. Die Kirche ist kein Eiland im Weltmeer, sie ist nach einem biblischen Titel tiefen Sinnes eine „Stadt auf dem Berge“ (Matth. 5, 14). Eine Stadt ist ein Gemeindewesen, das nach außen (in den Tagen des Evangeliums) durch feste Mauern abgegrenzt, nach innen durch eine feste Gemeindeordnung einheitlich organisiert ist; eine Stadt auf dem Berge ist ein weithin sichtbares Wahrzeichen, das den Wanderern und Karawanen im Tale zur Orientierung dient und zur Einkehr ruft. Als Stadt auf dem Berge ist also die Kirche ein sozialer Organismus, nach außen wie nach innen in ein weitverzweigtes Verkehrsnetz sozialer Beziehungen hineingestellt.

Das sozialste Dogma des kirchlichen Lehrsystems, ein jubelndes Hosianna des sozialen Gedankens, ist das Dogma von der Communio Sanctorum, von der Gemeinschaft der Erlösten. Der Sinn dieses Dogmas ist: Es besteht zwischen den drei Provinzen des einen Gottesreiches, zwischen der streitenden Kirche des Diesseits, der leidenden und triumphierenden Kirche des Jenseits ein unlöslicher Dreibund; noch mehr, es besteht unter all den Milliarden der die Erde und den Himmel umfassenden Kirche eine lebensvolle organische Verbindung wie zwischen Kopf und Hand und Fuß des gleichen Leibes. Da werden durch warm pulsierenden geistigen Blutumlauf die Verdienste und Fürbitten der einen den anderen zugeleitet. Da werden alle Interessen und Abstände ausgeglichen und selbst über die Klüfte des Todes die Brücken der Liebe geschlagen. Wenn aber nicht einmal die Verbindung mit den Toten gelöst wird, dann müssen um so mehr die Lebenden, die in den Bürgerlisten der gleichen Civitas Dei eingetragen sind und mit der Communio Sanctorum in lebendiger Beziehung stehen, auch unter sich wie Brüder der gleichen Familie, wie „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen

Gottes", verbunden bleiben. Die Lehrsätze von der Civitas Dei und Communio Sanctorum erhalten also die Tonfarbe eines sozialen Imperativs, der mit majestätischem Ernst alle Absonderungsgelüste und Inselbildungen verbietet und nachdrücklich den Gemeinschaftsgedanken und Kontinentalsinn fordert.

Dieser kirchlich-soziale Gemeinschaftsimperativ richtet sich an verschiedene Adressen. Zunächst an die Adresse der einzelnen Nationen. Im Evangelium hält der Herr dem Nikodemus, einer Berühmtheit der damaligen Gelehrtenwelt, eine ganze Nacht hindurch ein denkwürdiges Privatissimum mit lauter tiefspekulativen Thesen und Beweisen, für Nikodemus den Gelehrten also mit einer tiefpersönlichen Note. Dem römischen Hauptmann gibt der nämliche Herr in wenigen Worten, kurz wie ein militärisches Kommando, statt langer spekulativer Beweise den Tatsachenbeweis mit einem Wunder, — eine Methode, die pädagogisch meisterhaft dem römischen Naturell angepaßt ist. Auch in diesem Punkte Geist vom Geiste des Evangeliums, hat die Kirche der guten Eigenart der einzelnen Nationen so gut wie der Eigenart der einzelnen Individuen den Heimatschein in der Civitas Dei nicht verweigert. Katholisieren heißt nicht Uniformieren, nicht Nivellieren. Die katholische Kirche geht nicht wie alle anderen Religionsgemeinden der Antike und der Moderne in einer einzelnen Nation auf, auch nicht in der italienischen und französischen Nation. Eine internationale Weltkirche, ohne aber die nationalen Grenzen zu verwischen und die nationalen Werte außer Kurs zu setzen, läßt sie der guten Eigenart des völkischen Ich so gut wie der des persönlichen Ich die Bahn der Entwicklung frei. Wir Deutsche dürfen also nach unserer guten deutschen Art unseren Katholizismus betätigen und brauchen nicht nach der uns fremden Art der lebhafteren Romanen uns umzubilden. Im deutschen Blut liegt nun einmal die unheimliche Lust am Kritisieren; manchmal offenbart sich aber im Kritisieren mehr Interesse an einer Sache als im Ignorieren. Nein, die deutschen Katholiken sind keine Katholiken zweiter Güte, die katholische Kirche in Deutschland ist keine Ruine der Bonifatiuskirche.

Wenn freilich die an sich berechtigte persönliche Eigenart in Subjektivismus und die an sich berechtigte nationale Eigenart in Chauvinismus ausartet und damit ein zerstörendes Element

im Volksleben, beziehungsweise im Völkerleben wird, dann verbietet der Imperativ von der Gemeinschaft der Erlösten, ein Imperativ des sozialen Ausgleichs, den einzelnen Nationen, in die Mauern der Civitas Dei Breschen zu legen. Dieser Imperativ richtet sich nicht gegen die nationale Art, wohl aber gegen die chauvinistischen Ausartungen, nicht gegen die berechtigten nationalen Bestrebungen, wohl aber gegen die den Gemeinschaftsverband lockernden Sonderbestrebungen.

Der Imperativ der Communio Sanctorum wendet sich mit einer kirchlich-sozialen Forderung zweitens an die Adresse der katholischen Studenten und Studentenkorporationen. Die Bücherverbote der Indexkongregation gehören zu jenen kirchlichen Maßnahmen, die einem modernen Musensohn am schwersten in den Kopf gehen. In Studentenkreisen ist wohl auch das bitterböse Gerücht entstanden, die römische Indexbehörde habe sich mit besonderem Eifer die deutschen Theologen aufs Korn genommen und dadurch manchem von ihnen die literarische Tätigkeit im voraus verleidet. Daß vor wenigen Tagen die Direktion der Schweizerischen Bundesbahn den Vertrieb des „Simplicissimus" auf den Schweizer Bahnhöfen verbot, daß die deutsche Polizei an unseren Landesgrenzen, besonders an der Südwestgrenze, eine sehr strenge Bücherzensur handhabt, daß in weiten Kreisen nicht nur einzelne Bücher, sondern alle Catholica auf einem antirömischen Index verbotener Bücher stehen, sei nur nebenbei erwähnt; hier soll die Tatsache und Tätigkeit der römischen Indexkongregation nur in das Licht des sozialen Gemeinschaftsimperativs gerückt werden. Wenn ein Buch, das vielleicht in der besten Absicht geschrieben wurde, nach dem Urteil der verantwortlichen Instanz geeignet erscheint, die Geister zu verwirren und den Glauben oder die Sitte zu gefährden, muß im Interesse der Gesamtheit davor gewarnt werden. Kein geordnetes Gemeinwesen kann derartige Ordnungsinstanzen und Ordnungsrufe entbehren, auch das staatliche Gemeinwesen nicht. Der einzelne kann sich für seine wissenschaftlichen Studien Erlaubnis, auch lebenslängliche Erlaubnis erholen, indizierte Bücher zu lesen. Der Index ist also kein Hemmschuh wissenschaftlichen Arbeitens, kein Sperrgesetz geistiger Fortbildung. Aus meiner Studentenzeit erinnere ich mich gut, wie uns jungen Semestern die Pulse klopften, wenn Hettinger im Kolleg über die Kirche sprach. Einmal aber klopften den Würzburger Studenten die

Pulse noch lauter: An einem Mittwoch, am 1. März 1899, hatte Herman Schell das Dekret der Indexkongregation unterschrieben, das seine Bücher getroffen hatte, und am Sonntag darauf bestieg er die Kanzel der Universitätskirche und sprach im Anschluß an einen Text aus dem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17, 11) von der Einordnung des einzelnen in die kirchliche Einheit. Unter diesem sozialen Gesichtspunkt, — die Pflicht des einzelnen, in die Gesamtheit sich einzuordnen, — verliert sogar der Index seinen Stachel.

Aus Studentenkreisen ist lauter und lauter der Ruf nach eigenen akademischen Gottesdiensten und eigenen akademischen Seelsorgern ergangen. Die Akademiker haben ihre eigenen Fragen, sprechen ihre eigene Sprache und brauchen eine eigene Führung, um unter der Wucht der neuen Ideen, die besonders in den ersten Semestern auf sie einstürmen, aufrechtständig zu bleiben. Wie für die Soldaten in größeren Garnisonen, wird überall an Hochschulen mit einer größeren Zahl katholischer Studenten ein eigener Gottesdienst mit einer Zwanzig-Minuten-predigt eingerichtet werden müssen. Wer die geistige Atmosphäre kennt, in der unsere Kommilitonen atmen, wird ihnen auch den weitergehenden Wunsch nach einem besonderen akademischen Seelsorger nachfühlen können. Das Prinzip der Standesorganisation, das in der sozialen Aktion auf die Standesgenossen wie ein Magnet gewirkt und zu schönen Triumphen geführt hat, wird sich auch als Standespastoration bewähren. Der Pfarrklerus, in den Universitätsstädten mit anderen Arbeiten bereits bis zur Ueberfracht beladen, würde die besondere Studentenpastoration, die sehr viel freie Zeit voraussetzt, als unerträgliche Arbeitszulage empfinden. Nur eine eigene, finanziell sorgenfreigestellte, priesterliche Kraft hat die Zeit, für Studentenbesuche eine unbegrenzte Sprechstunde anzusetzen, in freundschaftlichem Verkehr in der Berufsfrage und anderen persönlichen Fragen zu beraten, in Stunden religiöser oder moralischer Konflikte und seelischer Depression die Hand zu reichen, gegebenenfalls auf dem Trümmerfeld entwurzelter Jugendkraft des Samariteramtes zu walten, an dem Ausbau eines akademischen Wohnungsbureaus und für äußerste materielle Not auch einer Unterstützungskasse mitzuarbeiten, mit den Amtskollegen in anderen Universitätsstädten, mit den Religionslehrern der Mittelschulen und natürlich auch mit der allgemeinen Pfarrseelsorge Fühlung zu halten. Das alles reicht, um ein Priester-

leben apostolisch reich auszufüllen. Die Akademiker dürfen aber nicht vergessen, daß der Hauptton der Studentenpastoration auf der Hebung des Gnadenlebens durch den Empfang der heiligen Sakramente ruht. Nach seinen persönlichen Qualitäten muß der Studentenseelsorger, der mit der Zeit den persönlichsten pastoralen Typus darstellen wird, seine Theologie, seine Zeit und seine Studenten verstehen. Er muß wissenschaftlich gerüstet sein, religiös abgeklärt, für die Kirche begeistert, in seiner ganzen Persönlichkeit der großen Aufgabe gewachsen und dem Studenten seelenverwandt, denn Diamant läßt sich nur mit Diamant abschleifen.

P. Schulte hat in seinem vortrefflichen Buch „Die Kirche und die Gebildeten" der Standespastoration nachdrücklich das Wort geredet, aber ebenso nachdrücklich darauf hingewiesen, daß dadurch die einzelnen Stände dem gottesdienstlichen Gemeindeleben nicht ganz entfremdet werden dürfen. Der soziale Zusammenhang mit der Civitas Dei und der Communio Sanctorum verbietet, Kirchen neben die Kirche zu bauen. Auch der besondere akademische Gottesdienst darf die Akademiker nicht ganz und gar von dem kirchlichen Gemeinschaftsleben isolieren. Wir wollen nicht Inseln bilden, nicht Brücken abbrechen, während die sozialstudentische Bewegung sich erfolgreich bemüht, zwischen den akademischen Insulanern und dem Volksganzen Verbindungsbrücken herzustellen. Die private und korporative Teilnahme an der Fronleichnamsprozession und anderen besonderen Kundgebungen katholischen Lebens reiht die Akademiker unbeschadet ihrer eigenen Seelsorge wieder in das Volksganze ein. Der majestätische Imperativ der Communio Sanctorum vermag also auch hier den Ausgleich zu schaffen.

Die katholischen Studentenkorporationen, die in der Bannmeile der deutschen Universitäten mit verschiedenfarbigen Standarten ihre Zelte aufgeschlagen haben, entfalten gerade durch die Buntfarbigkeit ihres Korporationsprinzips eine große Werbekraft, um den akademischen Nachwuchs zu ihren Fahnen zu rufen. Auch hier hat die Eigenart ihr gutes Recht, auch hier haben wir am farbigen Abglanz das Leben. Der soziale Imperativ von der Communio Sanctorum legt aber auch hier ein Veto ein gegen übertriebene Absperrungsgelüste auf der einen oder anderen Seite. Unter dem höheren Generalnenner des „katholischen" Studenten müßten sich die einzelnen Korporations-

aktiven wieder zusammenfinden, von einer Flamme angefacht, und unter dem gemeinsamen Attribut der „katholischen“ Korporation müßten sich die einzelnen Verbände verbunden fühlen wie Zelte im Umkreis des gleichen Königszeltes. Verbindungen und Vereine sollen, wenn ihr Name ihnen Programm ist, verbinden und vereinigen, nicht absplittern und isolieren. Es liegt also wohl auf der Linie meines Themas, dem Münchener Akademikerausschuß, der in der Idee einer Civitas Dei academica alle akademischen Bürger ohne Unterschied der Korporationsfarbe zusammenruft, als einer sozialen Prachtinstitution dauernden Bestand zu wünschen und die alten Herren der verschiedenen Kartelle zu bitten, im späteren Leben nicht wie feindliche Brüder aneinander vorbeizugehen. Solange wir einen Archipel von Inseln bilden und nicht als Kontinent uns fühlen, so lange ist uns das soziale Evangelium, das in der Communio Sanctorum liegt, eine tote Formel geblieben.

Der sozialkirchliche Imperativ der Civitas Dei wendet sich noch an eine andere Adresse. Die Psalmen singen von einer glücklichen Stadt, deren Mauer keine Risse hat, und die Weltgeschichte sagt uns, daß die unheilvollsten Kriege Bürgerkriege, nicht Kriege gegen äußere Feinde waren. Das Wort von der Kirchengemeinschaft der Erlösten ist ein Manifest des Friedens an die Bürger der Civitas Dei. Die Glaubenslehre von der alleinseligmachenden Kirche hindert uns nicht, weitherzig über die Stadtmauern hinweg auch jene Außenstehenden dem Geiste nach als Mitbürger zu grüßen, die ohne ihre Schuld nicht zum äußeren Verband unserer Kirche gehören, die aber in gutem Glauben leben und Gottes Willen zu erfüllen und zu erforschen bereit sind; wie kann es da engherzigen, unberufenen Torwächtern in den Sinn kommen, Glaubensbrüdern intra muros das Heimatrecht in der Stadt Gottes mit raschem Urteil abzusprechen, wie wenn es Griechen innerhalb Trojas wären? Die Kirche will im Geiste des guten Hirten sammeln, was zerstreut ist; wer zerstreut, was gesammelt ist, handelt nicht im Geiste seiner Kirche. Es ist also unkirchlich, den Höhepunkt der Kirchlichkeit darin zu erblicken, daß man an der Kirchlichkeit der Glaubensbrüder zweifelt. Im 20. Jahrhundert gibt es eine achte Todsünde, das Mißtrauen gegen den Bruder, und ein sechstes Kirchengebot: Du sollst bei andern solange guten Willen voraussetzen, bis der böse Wille bewiesen ist! Unsere Laien-

apostel, die als Kämpfer um die heiligsten Güter des katholischen Volkes in die Bresche traten, haben es nicht verdient, daß man ihnen durch Anfeindung aus den eigenen Reihen die Freude am Kampfe verkümmere.

* * *

Meine Herren! Die Gebildeten von heute haben keinen leichten Stand, die Kirchenfreudigkeit ihrer Jugend sich sozusagen täglich neu zu erkämpfen gegen ein Heer von zentrifugalen Kräften, das sie mehr und mehr ihrer Kirche zu entfremden sucht. Haben wir es nicht erlebt, daß eine Enzyklika des Heiligen Vaters verurteilt wurde, bevor sie im Wortlaut erschienen war, und erleben wir es nicht immer wieder, daß alles, was den römischen Stempel trägt, aprioristisch mißdeutet wird? Das Volk der Denker sollte sich schämen, ewig in diesen Vorurteilen gegen die Kirche verkeilt zu bleiben. Dem Zug der Zeit, durch Volkshochschulkurse und andere populärwissenschaftliche Veranstaltungen von der Hochschule Wege ins Volksleben zu bahnen, liegt gewiß eine edle soziale Absicht zugrunde. Es kann aber auch das Popularisieren der Wissenschaft die Gefahr mit sich bringen, ein wissenschaftlich angehauchtes Proletariat zu züchten. Ein Baumwollereisender, der einen dreiwöchentlichen oder gar nur dreitägigen Kurs über monistische Weltanschauung mitgemacht hat, besitzt damit noch keinen Befähigungsnachweis, die schwersten Probleme des kirchlichen Lebens gegen alle Theologeu rechts und links vom Rheine von kurzer Hand zu erledigen.

Am allerleichtesten werden durch die Vorurteile die Leitsterne kirchlicher Weltanschauung am Himmel der akademischen Wanderjahre umdüstert. Die Jugend, „rasch fertig mit dem Wort", ist für umstürzende Ideen, für zentrifugale Kräfte immer leichter zu haben. Darum bleibt die Stunde gesegnet, die wenigstens einige von diesen Vorurteilen zerstreut und damit gegen alle uns mißtrauischer gemacht hat. Im Laufe der Studien, gerade der ernstesten Studien, wird es auch nicht ausbleiben, daß zwei scheinbar sich ausschließende Evidenzen, ein Satz der Kirche und ein Satz der Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft, vor unserem Auge nebeneinanderstehen. Um da die Brücke zwischen beiden zu finden, um überhaupt in religiösen Fragen uns zu orientieren, müssen wir als ehrliche Wahrheitsucher in die rechte

Schmiede gehen. Wo die persönliche Auskunftei fehlt, werden in solchen Stunden religiöser Krisis die Bücher von Esser-Mausbach, „Religion, Christentum und Kirche“ und von Ignaz Klug, „Lebensfragen“ beste Dienste leisten.

Studium und Lektüre, Vortrag und anderweitige intellektuelle Orientierung werden freilich für sich allein die zentrifugalen Kräfte der Zeit nicht außer Kraft setzen. Wir müssen positiv zentripetale Kräfte einschalten, wir müssen uns in die Gnadenatmosphäre des kirchlichen Lebens stellen. Das ist der letzte und persönlichste Imperativ der kirchlichen Weltanschauung: Mit der Kirche leben! Mit der Kirche das Miserere der Fastenzeit und das Alleluja des Ostertages beten und die anderen Gottesdienste des Kirchenjahres feiern! Mit der wallfahrenden Kirche wallfahren, mit der gefetteten Kirche trauern, mit der triumphierenden Kirche triumphieren! Es ist vielleicht dem Akademiker nicht so leicht, über die liturgischen Zeremonien der Kirche ohne innere Krisis mit sich ins reine zu kommen, weil, abgesehen von der kirchlich abgekühlten Temperatur des 20. Jahrhunderts im allgemeinen, der reingeistige Studienbetrieb der Universität die äußeren, vielfach dramatischen Formen der Liturgie leicht als weniger akademisch erscheinen läßt. Konvertiten haben in ihren alten Tagen Latein gelernt, um die Meßgebete in der lapidaren Sprache der Kirche mitbeten zu können. Es gibt tatsächlich keine tieferen, kraftvolleren Gebete als diese Orationen im römischen Missale. Eine andere zentripetale Hilfskraft kirchlichen Lebens ist der Akademische Bonifatiusverein, der uns einen kleinen Einblick in die Weltmission der Kirche gibt und uns die Sorgen und Missionsprobleme der Kirche ein wenig mitfühlen läßt. Durch die Akademiker-Kongregation, die ein wahrer Taufbrunn des Laienapostolates ist, und durch Studentenexerzitien vollends, durch Geistesübungen in der Hochschule der Einsamkeit, wird das innere Verhältnis des Akademikers zur Kirche harmonisch abgeklärt, und das sentire cum Ecclesia unauslöschlich tief in die Seele geprägt.

Millionen von klaren Köpfen sind bei der Kirche in die Schule gegangen und haben vor dem Katheder dieser alma mater Antwort auf ihre Fragen gefunden. Millionen aufrechter Männer haben an ihrer Hand und in der Kraft ihrer Gnadenmittel die Höhenwege sittlicher Größe und ewiger Charakterwerte erstiegen, viele von ihnen so hoch, daß tief unter ihnen in wesenlosem Scheine

das Gemeine lag. Millionen ehrlicher Gottsucher sind zur Kirche gekommen: Mutter, du trägst in der Hand den Kelch des Heiles und die Schlüssel des Himmelreichs, öffne uns die Pforte des Lebens! Auf der anderen Seite haben viele ihre Exmatrikel von dieser Alma mater verlangt und versucht, ohne den Segen der Kirche sich durchzuschlagen, und haben bald gemerkt, daß fauliges Zisternenwasser ein schlechter Eintausch für die quellfrischen Wasser des Lebens ist. Manche haben sich dann auf den Weg nach Rom gemacht, „das Land der Heimat mit der Seele suchend". An anderen, die den Rückweg nicht mehr fanden, ist das Wort des Hugo von Hofmannsthal wahr geworden: Es weint ein namenloses Heimweh lautlos in ihrer Seele nach dem Leben, wie in der Seele des Auswanderers, der auf dem Schiff gegen Abend an seiner Vaterstadt vorüberfährt. Die Münchener Studentenschaft hat am 5. März 1912 aus dem Munde des bayerischen Ministerpräsidenten das edelmannhafte Wort gehört: „Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich ein treuer Sohn der katholischen Kirche sein will." Das Bekenntnis war gerade in jener Stunde, in der mehr als Bayern aufhorchte, eine Heldentat, die eine Bibliothek apologetischer Werke aufwog. Wir wollen nie ein Hehl daraus machen, daß wir treue Söhne der katholischen Kirche sein wollen. Wahrheitserkenntnis ist ein Imperativ zum Wahrheitsbekenntnis.